

Sagen um den Traunsee

Theo Pfarr

Einleitung

Sind Sagen, diese über Jahrhunderte mündlich weitergegebenen Erzählungen mit ihren typischen Figuren, den Riesen und Zwergen, den Wassermännern und Nixen, dem immer wieder auftretenden und immer wieder geprellten Teufel, den Feen, Drachen und sonstigen Fabelwesen für einen Menschen des 21. Jhdts. noch bedeutungsvoll? Haben Sagen uns heutigen Menschen noch etwas zu sagen? Oder sind sie bloß Dokumente des „Magischen Zeitalters“ vor der Aufklärung, als der Mensch noch an wirksame übernatürliche Zusammenhänge in der Natur glaubte? Oberflächlich betrachtet, scheint es vielleicht so. Vor dem Leibhaftigen haben tatsächlich nur mehr sehr wenige Menschen Angst. Aber die aus den gleichen Quellen gespeisten traditionellen Umzüge im Alpenraum mit ihren Schirch- und Schönperchten, sie haben ihre Anziehungskraft über das bloß Folkloristische hinaus nicht verloren. Sie reichen mit den von ihnen verkörperten Ängsten und Hoffnungen im symbolischen Gewand in tiefere Schichten der menschlichen Psyche, in ein weitgehend unbekanntes, sozusagen „subterrane“ kollektives Unter-Bewusstsein.

Ähnliches mag auch für die Sagen gelten. Es gibt in ihnen Versuche von Welterklärungen im überschaubaren Bereich: Wie ist jener markante Berg entstanden? Welche Bewandnis hat es mit einer merkwürdigen Landschaftsform? Solche Entstehungsgeschichten, die den Ursprung nachzeichnen wollen, nennt die Forschung „ätiologische Sagen“. Auch die Schöpfungsmythen der verschiedenen Weltreligionen sind im



Abb. 1: Die Rezeption von altertümlichen Sagenmotiven in Kontrast zur Moderne und der Technisierung der Gesellschaft war ein beliebtes Thema in der Malerei des 19. Jhdts.

Gemälde: Carl Spitzweg, Gnom, Eisenbahn betrachtend, 1848

Grunde nichts anderes, nur in entsprechend größerem Maßstab (Scherer, 2008). Die Beschäftigung mit Sagen, die Verschriftlichung von bis dahin zumeist mündlich weitergegebenen Erzählungen aus dem Volk ist im Wesentlichen ein Verdienst der Romantik im frühen 19. Jhd. Einmal mehr sind hier die Namen von Jacob und Wilhelm Grimm zu nennen, die in den Jahren 1816 und 1818 zwei Bände „Deutsche Sagen“ herausgaben (Steig, 1916) (Abb. 1).

Taucht man in die Welt der Sagen ein, eröffnet sich einem ein Einblick in die Vorstellungswelt früherer Epochen. Menschen

Theo Pfarr

Karst- und höhlenkundliche Arbeitsgemeinschaft, NHM Wien
Museumsplatz 1/10, 1070 Wien
theo.pfarr@aon.at

Höh(l)enluft und Wissensraum

Die Gassel-Tropfsteinhöhle im Salzkammergut zwischen Alltagskultur, Naturkunde und wissenschaftlicher Forschung (hrsg. v. J. Mattes & D. Kuffner), Denisia 40, 2018: 091-102.

in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen, ihren Abhängigkeiten und Hoffnungen tauchen auf, Glaubenswelten gewinnen an Plastizität.

Jede Region hat ihre eigene Sagenwelt, die ihren örtlichen Gegebenheiten und auch ihren geschichtlichen Erfahrungen entspricht. Im Salzkammergut ist z.B. keine Heldensage angesiedelt, es treten keine großen Kämpferfiguren hervor. Vergeblich sucht man auch nach dem im Berg schlafend auf seine endzeitliche Intervention wartenden Herrscher, wie man ihn vom Untersberg oder vom Kyffhäuser kennt.

Sagt das Fehlen solcher dominanten martialischen Figuren vielleicht auch etwas über die Region und ihre Bewohner aus? Die Sagenwelt des Salzkammerguts und im Speziellen der Region um den Traunsee ist eine äußerst vielgestaltige. Für diesen Beitrag wurden einige Mythen mit typischen Figuren und markanten Schauplätzen ausgewählt, die im Folgenden besprochen werden. Wer dadurch Lust auf mehr „Sagenhaftes“ verspüren sollte, sei auf das Literaturverzeichnis am Ende verwiesen. Hier sind durchaus interessante und auch unterhaltsame Entdeckungen zu machen.

Der Traunstein und die Schlafende Griechin

Berge werden in Volkssagen gerne personalisiert, wobei die höchsten in der Umgebung oft als Monarchen gelten. Das gilt auch für den Dachstein, der als König unter seinesgleichen gilt. In einer Sage wird nun erzählt, dass der König Dachstein seinen Vasallen Traunstein wegen dessen Ungehorsam an die Grenze seines Reiches verbannt habe, nämlich an die Gestade des Traunsees. In einer hellen Nacht habe sich nun ein „treuloses Weib“ aus dem Gefolge des Monarchen weggeschlichen, um sich dem verbannten Vasallen anzubiedern. Diese Treulose sei vom König mit Versteinung und Exilierung bestraft worden,

wodurch sie als „Schlafende Griechin“ nun das südliche Ufer des Traunsees einnimmt (Mittendorfer, 1981: 193). – Die „Schlafende Griechin“ ist eine gängige Bezeichnung für den Erlakogel, dessen Gipfelkamm, wenn man ihn von Norden ansieht, mit etwas Phantasie dem Profil einer liegenden Frau ähnelt (Hitzenberger, 1989: 41-42).

Erla ist aber auch in einer Volkssage der Name eines Riesen, der im Gefels des Traunstein gelebt haben soll. Er habe sich in die Nixe des Laudachsees verliebt und für sie und ihn ein Schloss am jenseitigen Seeufer bauen lassen, das Schloss Orth.

Abb. 2: Traunseeufer in Pühret (Gemeinde Altmünster). Im Hintergrund die Silhouette der „Schlafenden Griechin“.

Foto: Sammlung Walter Deixler



Durch Hexerei hätten er und die Nixe menschliche Gestalt angenommen und nach ihrer Hochzeit einige Zeit glücklich im Schloss verbracht. Die Nixe jedoch habe immer stärkeres Heimweh nach der Welt

unter Wasser bekommen, sei schließlich wegen dieses Kummers verschmachtet, worauf der Riese Erla sich wieder in die Felsen des Traunstein zurückgezogen haben soll (Hitzenberger, 1989: 34-35) (Abb. 2).

Sieben Söhne, sieben Brunnlein

Eine weitere Ursprungssage hat die Gegend um den Laudachsee zum Schauplatz. Zwischen diesem und dem Grünberg bei Gmunden habe ein herrschsüchtiger König sein Jagdrevier gehabt. Seine geliebten sieben Söhne haben in einem nahen Jagdschloss gelebt. Der König fand auf einem seiner Pirschgänge eine alte Frau, die am Traunstein abgestürzt war und sich bis in die Gegend um den Laudachsee geschleppt hatte. Als sie um Hilfe bat, attackierte der König sie mit seinem Jagdmesser, weil er niemanden in seinem Revier dulden wollte. In diesem Moment bebte die Erde, die alte Frau sprach einen

Fluch und der König erkannte, dass er es mit der mächtigen Hexe Kranawitha zu tun habe. Diese schlug nun mit einem Stock sieben Mal auf die Erde, bei jedem Schlag entsprang ein Brunnlein. Daraufhin sei die Hexe „*im Berg verschwunden*“. Der König, der Unheil ahnte, eilte zu seinem Jagdschloss, das er aber leer vorfand. Kranawitha hatte jeden seiner Söhne in eine Quelle verzaubert. Der bestrafte König sei ins Gefels des Traunstein hinaufgestiegen und verschollen, in Sturm Nächten höre man ihn noch klagen. Sein Jagdschloss sei verfallen (Hitzenberger, 1989: 33-34).

Die Bergmannln vom Gschlifgraben

Am Ostufer des Traunsees mündet zwischen Traunstein und Grünberg der Gschlifgraben, der in der jüngeren Vergangenheit durch seine Rutschungen Besorgnis erregt hat. Von diesem Graben ist eine Bergmannl-Sage überliefert. Sie besagt, dass sich dort ein Felssturm namens „Rote Kirche“ befindet, wo unterm Tags bei genauem Horchen aus dem Bergesinneren Geräusche vernehmbar waren, die wie Hämmern oder Poltern klangen, hervorgerufen durch die Arbeit der Bergmannln. Bei Einbruch der Dunkelheit seien diese zu den

Behausungen der Menschen hinabgestiegen und hätten freundlicherweise deren liegen gebliebene Arbeiten vollendet. Dafür wurde von ihnen kein Geld verlangt, sie bedankten sich sogar für die Möglichkeit zu arbeiten und hinterließen auch Münzen ihrer Währung, der Bergmannl-Kreuzer. Diese Geldstückchen in Form von runden schwarzen und weißen Steinchen von der Größe kleinerer Münzen seien auch im Bach zu finden gewesen und von Kindern aus der Umgebung gesammelt worden (Hitzenberger, 1989: 39-40).

Baal auf der Flucht

Ein sehr eigenartiger Sagenkreis bezieht sich auf die südwestlichen Uferberge des Traunsees. Die Johanneskirche von Traunkirchen soll nach einer Überlieferung auf den „*Ruinen eines heidnischen Tempels*“ stehen (Commenda, 1947: 67). Eine derartige

Übernahme eines Kultplatzes ist in den Alpen (und nicht nur dort) wahrlich keine Seltenheit.

In Traunkirchen sei an einer Wand ein großer, aus Stein gehauener Kopf zu sehen, woraus in der sich daran knüpfenden Sage

auf riesenhafte Körpergröße der vorchristlichen Bewohner geschlossen wird. Diese sollen in der Lage gewesen sein, einen wilden Stier mit bloßen Händen niederzuzwingen (Gloning, 1912: 10). Das verehrte Idol (der „Götze“), der aus dem Alten Testament als kanaanäischer Gewitter- und Fruchtbarkeitsgott bekannte Baal, der im europäischen Christentum zu einer dämonischen Figur unter dem Namen Beelzebub „weiterentwickelt“ wurde, sei dort persönlich anwesend gewesen. Er habe sich vor dem vordringenden Christentum in die Felsen der Geißwand geflüchtet. Ein Felskopf mit Steinritzungen trägt noch heute den Namen „Baalstein“. Die Vermutung, dass es sich bei diesem Namen um eine

vokale Verballhornung des verbreiteten Bergnamens „Beilstein“ handeln könnte, erscheint naheliegend. Jedenfalls habe der bedrängte heidnische Dämon dort vor den ihm nachsteigenden Christen keine Ruhe gehabt, weswegen er weiter auf den Sonnstein geflüchtet sei. Auch dorthin seien ihm die Verfolger mit ihrem bannenden Instrumentarium – Weihwasser, Kruzifix etc. – nachgestiegen. In seiner bedrängten Lage habe sich Baal in den See gestürzt, *„dass dessen Wellen bis zum Gipfel des Sonnstein geschleudert wurden“* (Gloning, 1912: 10). Der Sturz des Höllenfürsten (in der Dämonologie galt Baal auch als „Herzog des Teufels“) habe eine tiefe Furche in den Berg gerissen, den „Teufelsgraben“.

Der Teufel spielt Karten und schmeißt Steine

Mit der Ausbreitung des Christentums gelangte auch die Figur des Teufels nach Europa. In den früheren polytheistischen Glaubenssystemen hatte es eine solche Personifikation des Bösen als Prinzip nicht gegeben (Metzger, 2012). Aus den Volkssagen ist der „Diabolus“ (wörtl.: der Entzweier) nicht wegzudenken. Er tritt vor allem als „Seelenfänger“ auf, möchte Menschen dazu bringen, ihm unter bestimmten Bedingungen ihre Seele zu verschreiben. In diesem Bemühen ist er aber nicht selten der Übervorteilte. Eine seiner Verkleidungen, in denen er sich unter die zu verführenden Menschen mischt, ist das Gewand des Jägers, so etwa in der Erzählung von der Teufelsmühle in Bad Ischl.

Diesen inoffiziellen Namen trägt eine schon im 15. Jhd. beurkundete ehemalige Bäckerei. In dieser hätten sich in einer Weihnachtsnacht Meister und Gesellen zum Kartenspiel zusammengefunden, wobei heftig gebechert, laut gelacht und auch derb geflucht wurde – eine eklatante Entweihung der Heiligen Nacht. Zu fortgeschrittener Stunde habe sich ein dreimaliges lautes Klopfen vernehmen lassen, worauf der Müllermeister die Tür öffnete. Vor dieser stand ein fremder Jäger, der unter Verweis auf das dichte Schneetreiben um Einlass und Rast in der Mühle bat.

Der fremde Waidmann habe dann auch am Kartenspiel teilgenommen, sei mit seinem Geld äußerst freigebig umgegangen, habe aber im Spiel beständig verloren. Das habe die Lust der Mitspielenden nur gesteigert. Als der Müllermeister sich einmal um eine Karte bückte, die ihm heruntergefallen war, sah er mit Schauern die Bocksfüße des vermeintlichen Jägers. Darauf habe er sich heimlich zu seiner bereits schlafenden Frau begeben, sie geweckt und ihr von dem unheimlichen Besuch erzählt. Die fromme Müllerin kleidete sich an und nahm den Weihwasserbehälter. In der Stube besprengte sie dann den Fremden mit dem heiligen Wasser, worauf dieser *„auf einem Feuerschweif reitend“* durch den offenen Kamin das Weite suchte. Das Geld, das die Gesellen dem unheimlichen Mitspieler abgewonnen hatten, habe sich bei seinem feurigen Abgang in Kieselsteine verwandelt. Soweit diese Frevel-Sage mit glücklichem Ausgang (Haßlwander, 1981: 52-53). Eine andere Teufelssage hat den Jainzen, den Hausberg von Bad Ischl, zum Schauplatz. Von seinem Gipfel Ausschau haltend, habe der Höllenfürst mit Missfallen bemerkt, dass im Ort die Zahl der Kirchgänger zugenommen hatte. Weiters nahm er wahr, dass die Salzschiffer und Traunreiter vor der Heiligkreuzkapelle ihre Kopfbedeckungen abnahmen, sich bekreuzigten





Abb. 3: Der Kreuzstein in Bad Ischl. Kolorierte Ansichtskarte.

Foto: Sammlung Dietmar Kuffner

und Gebete zum Himmel schickten. Daraufhin reifte im Leibhaftigen der Plan, den Ort durch Hochwasser zu verwüsten. Das sollte durch Aufstauen des Flusses mittels hinein geworfener Felsblöcke geschehen. Am frühen Morgen sei er zur Tat geschritten, habe einen großen Felsen vom Jainzen-Gipfel abgebrochen und ihn mit Wucht zu Tal geschleudert. Jedoch stellte sich heraus, dass der große Felsblock für die Verwirklichung seines Plans doch noch zu klein gewesen war. Just als der Höllische sich nach

einem größeren Stück umgesehen habe, hätten die Glocken der Kirche im Ort zur Frühmesse gerufen. Dadurch an der Umsetzung seines Vorhabens gehindert, habe der Teufel brüllend den Jainzen verlassen und sei dort nicht mehr erblickt worden. Auf den bereits in die Traun geschleuderten Felsen ließ die Postmeisterin Julie Koch 1856 ein Kreuz setzen. In der Folge hat sich für den Block im Flussbett der Name „Kreuzstein“ eingebürgert (Haßlwander, 1981: 55-56) (Abb. 3).

Das Ungetüm in der Steinbachklause

Eine beängstigende Sage um einen Oger (Menschenfresser) hat die Steinbachklause südlich des Steinbergs bei Ebensee zum Schauplatz. Dort nächtigten an Wochentagen Holzknechte, deren Meister der Jöring-Simmerl war. Nach einer Neumondnacht sei einer der Holzarbeiter vermisst worden, seine Kleidung und sein Werkzeug seien jedoch vorhanden gewesen. Sein Verschwinden blieb vorerst unaufgeklärt. Nach dem nächsten Neumond fehlte wiederum ein Holzknecht, der stärkste der Gruppe. Seine Kameraden vermeinten zwar, in der Nacht Geräusche vernommen zu haben, eine Suche nach dem Verschwundenen blieb aber erfolglos. Daraufhin wurden Nachtwachen aufgestellt. Nach etlichen Nächten erfolglosen Wachens wurden die zwei Pos-

ten, wiederum in einer Neumondnacht, durch einen kühlen Lufthauch aufgeschreckt. Sie bemerkten, dass sich eine große, unförmige Gestalt anschlich und schlugen mit ihren Äxten auf diese ein, worauf ein Schrei zu hören war und das Ungetüm aus der Hütte enteilte. Am Morgen folgten die Holzknechte der deutlichen Blutspur und gelangten zu einer Höhle, wo sie das menschenähnliche, behaarte Wesen tot mit einer großen Wunde im Nacken auffanden. In der Höhle fanden sie auch Totenschädel, Kleider ihrer vermissten Kameraden lagen beim Ansatz eines tiefen Schlunds. In diesen wurde auch der leblose Körper des Ungetüms geworfen. Damit habe die unheimliche Mordserie ein Ende gefunden (Depiny, 1932: 54).

Des Traunsees und der Liebe Wellen

Eine örtliche Variante des Mythos von Hero und Leander, den Musaios im 6. Jhdt. n. Chr. aufgezeichnet hat und der von Grillparzer in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ 1831 auf die Bühne gebracht wurde, hat Traunkirchen zum Schauplatz. Diese Sage handelt von der Tochter eines verwitweten Grafen, der die Seeburg von Orth bewohnte und zu einem Feldzug gerufen wurde. Seine Tochter habe er in die Obhut des Burggrafen von Wolfsegg übergeben. Als dieser bemerkt habe, dass die blühende Jungfrau in Liebe zu einem Ritter von Wartenburg entbrannt war, habe er sie in das Nonnenkloster zu Traunkirchen gebracht.

Der ungestüme Wartenburg habe das Schloss Orth erstürmt, dieses aber leer vorgefunden. Als er in Erfahrung gebracht hatte, wo das Objekt seiner Sehnsucht unter strenger Aufsicht gehalten wurde, habe er ein Schösschen am Seeufer gegenüber von Traunkirchen erbauen lassen. Dieser Ort wurde laut der Quelle (Gloning, 1884: 94-95) noch zur Zeit der schriftlichen Abfassung der Sage als „Jungfernlueg“ bezeichnet. In der Nacht sei dann der Liebende zum Verwahrungsort seiner Angebeteten

geschwommen, wobei ihm ein Licht im Söller des Klosters die Richtung gewiesen habe. Eines Nachts jedoch sei dieses Licht von einem heftigen Sturm ausgelöscht worden, und der kühne Schwimmer habe die Richtung verloren und in den Wellen des nächtlichen Traunsees den Tod gefunden. Sein Leichnam sei am Strand von Traunkirchen angeschwemmt und von der jungen Frau gefunden worden. Diese suchte in ihrer Verzweiflung ebenfalls den Tod in den Fluten. Die Stelle, von der sie sich in den See stürzte, heiße seither der „Jungfernsprung“.

Diese romantische Sage mit tragischem Ende wird auch mit einem etwas abweichenden Ende erzählt, nach dem das Licht nicht von einer Windböe, sondern von einer eifersüchtigen Mitschwester gelöscht worden sei (Abb. 4).

Der bekannte Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall, in späteren Jahren Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, verfasste 1814 ein 12-strophiges Gedicht über den „Leander der Traun“, dessen erste und letzte Strophe hier wiedergegeben seien:

*„Was strömt für ein Fluss aus den Alpen hervor
Und mitten durch den See?
Was heben sich südlich für Gletscher empor,
Bedeckt mit ewigem Schnee?
Und welch' ist die Kirche, und welch' ist die Mühle,
Die gegen einander schau'n?
Der Strom und der See, und die Kirche und die Mühle,
Die Berge der steirischen Traun.*

[...]

*Begünstigte Liebe waget sich leicht
Mit Lebensgefahr in die Fluth,
Doch auch dem Hoffnungslosen erleicht
Vor Todesgefahr nicht der Muth!
Schön ist's im Glücke der Göttin von Gnidos
Sich wogend dem Meer zu vertrau'n
Doch höheren Preis als dem Mann von Abydos
Gebührt dem Leander der Traun.“*

(Feurstein 1871: 51-54)





Abb. 4: Das ehemalige Kloster Traunkirchen um 1890.

Foto: Sammlung Walter Deixler

Schätze im Bergesinneren

Die Sagenfigur des Venedigermannlds taucht im ganzen Ostalpenraum auf: Ein gesteins- und mineralkundiger Südländer, ein „Wälischer“, der Gold, Silber und Edelsteine aus den Bergen holt (Herrmann, 2001). Der Verfasser dieses Beitrags ist mit einer solchen Erzählung noch in den 1980er Jahren im oberen Mürztal konfrontiert worden: Eine Pfarrersköchin teilte ihm in durchaus ernstem und dringlichem Tonfall mit, ihr Großvater habe selbst beobachtet, wie ein Italiener des Öfteren in eine schachtartige Höhle am Kamm des Berges eingestiegen und später mit einem vollen Sack wieder herausgekommen sei. – Es müsse sich also ein Schatz in der Höhle befinden haben oder vielleicht noch immer befinden. Der Verfasser folgte den Spuren des „Wälischen“, stieg in den 80 m tiefen Schacht ab, die letzten 30 m ohne Wandberührung, was den Respekt für den athletischen Südländer gehörig steigerte, zumal

im Aufstieg. Er kam mit einem vollen Schleifsack (d.h. Höhlen-Rucksack) wieder ans verdämmernde Licht des Tages. Die Untersuchung des Inhalts des prallen Sacks am Naturhistorischen Museum in Wien erbrachte den folgenden Befund: „bos taurus“ – Knochen von abgestürztem Weidewieh.

In der Umgebung des Traunsees rankt sich eine Venedigermannld-Sage um das sogenannte Goldene Gatterl. Eine Höhle mit diesem Namen befindet sich unweit des Hochleckenhauses im westlichen Höllengebirge. Die Volkssage erzählt von einem italienischen Erzsucher, der sich einen armen Holzknecht als ortskundigen Führer zur Grießalm gedungen habe. Bei einer tiefen Höhle angelangt, habe der „Wälische“ den Einheimischen einen Eid schwören lassen, den Platz niemals zu verraten. Daraufhin sei er am Seil in die Tiefe gestiegen und bald mit einem Sack voll Gold wieder



Abb. 5: Eingang zum Goldenen Gatterl
Foto: Hermann Kirchmayr

zurückgekommen. Von Letzterem habe der Holzarbeiter einen Anteil als Führerlohn erhalten. Bis zum Ende des Sommers habe sich die Prozedur oftmals wiederholt, dann habe der Italiener den Rückweg in seine Heimat angetreten. Der Holzknecht hingegen sei durch den regelmäßigen Führerlohn zwar zu Wohlstand gelangt, jedoch von Goldgier erfasst worden. Als der Goldsucher im folgenden Jahr zurückgekommen sei, habe ihn der Holzhacker eines Tages gezwungen, ihn selbst in die Tiefe der Höhle hinabzulassen. Als der Einheimische den Boden des Schachts erreicht hatte, habe ihm der Südländer das Seil nachgeworfen, sodass der Goldgierige in der Tiefe gefangen war. Der Holzknecht war mit Lebensmitteln ausgestattet und begann nun, sich mit bloßen Händen durch den Berg zu graben. Weit entfernt vom Höhleneinstieg sei er wieder ans Licht des Tages gelangt, seine Hände jedoch waren „vom Graben abgearbeitet bis zur Handwurzel“. Sein Gemüt war durch die Gefangenschaft im Schoß der Erde dauerhaft verwirrt. Seine Erzählungen von einem goldenen Gatterl im Hintergrund des Höhlenraums, hinter dem ein Tisch mit Hammer und Schlägel zu sehen war samt einem Raum, gefüllt mit gediegenem Gold, klang für die Nachbarn zwar verlockend. Keiner wollte jedoch angesichts des wohl schwachsinnigen Krüppels den Versuch wagen, die Schätze zu

bergen (Lechner, 1859: 54-59) (Abb. 5). Eine thematisch ähnliche Volkssage kommt ohne die Figur des Venedigermanns aus. Sie erzählt von einem Wurzelgraber, der in den „höhlenreichen Felsen östlich der Langbathseen“ an ein geheimnisvolles Tor in einer Felswand gekommen sei. Ins Innere des Berges vorgedrungen, fand sich der Mann in einem Raum, in dem goldene Zapfen von der Decke hingen. Der Wurzelgraber habe aber die Reichtümer im Schoß der Erde für „Blendwerk der Hölle“ gehalten, sei eilends aus der Unterwelt geflohen und habe sein Abenteuer geheim gehalten. Als er eines Nachts von dem Gold in der Höhle träumte, habe er seiner alten Mutter davon erzählt und sich auf die Suche nach dem Tor im Berg begeben. Die Suche danach blieb jedoch ohne Erfolg.

Ein weit verbreitetes Motiv in Sagen, die von Schätzen im Inneren der Erde erzählen, ist das der Gebundenheit an religiöse Lostage, etwa den Karfreitag, oder an den Umstand, dass die suchende Person ein Sonntagskind sein müsse (Mattes, 2015). Der klassische und weithin bekannte Mythos des Bergs, der nur zu bestimmten Zeiten seine Schatzkammer öffnet, ist der vom Grimming-Tor, den die Schriftstellerin Paula Grogger (1892-1984) zum zentralen Symbol ihres gleichnamigen Romans (1926) gemacht hat:

„Wo die Steinwand schroff über die Mulde aufsteigt, ist ein Tor. Und selten kann es ein Mensch erschließen, es sei denn während der Prozession am hohen Fronleichnamstag oder, wie andere wissen wollen, bei der Wandlung zu Peter und Paul.“ (Grogger, 2014: 9)

Wer innerhalb der eng gesteckten Frist nicht zurück ans Tageslicht kommt, verbleibt ein Gefangener des Bergs.

In der Sammlung von Adalbert Depiny findet sich eine örtliche Variation dieses Motivs der Schatzhöhle mit zeitlich begrenztem Zugang. Sie betrifft die *Bergweibellucke* bei Ebensee, eine Felsnische am Fuß des Kögerls in der Nähe des Traunseeufers. In dieser würden sich unermessliche Schätze befinden. Eine junge Frau, die in die Tiefen dieser Höhle vordringt, hört ihr Kind schreien, entsteigt der Höhle und eilt nach Hause. Als sie später zum Eingang der Schatzhöhle zurückkehrt,





Abb. 6: Bergweibellucke
in Rindbach bei
Ebensee.

Foto: Dietmar Kuffner

hat sich dieser für immer verschlossen (Depiny, 1932: 33) (Abb. 6).

Eine motivisch ähnliche Sage betrifft die Gegend der Zimnitz. Dort befindet sich in der Trefferwand eine Höhle mit schlüssel- lochförmigem Eingang. Dieser öffnete sich am Heiligen Abend um Mitternacht, aber nur für eine Stunde. Ein Bursche aus Pfandl sei mit zwei Begleitern gerade um diese Zeit in die Höhle eingestiegen. Die drei seien zu einem Boot gekommen, einer Salz-Zille, die

mit Gold gefüllt war und von „*altertümlich gekleideten Schiffsleuten bewacht wurde*“. Als der Pfandler mit einer Beschwörungs- formel begann, wurden seine Gefährten von schwarzen Hunden angefallen, worauf sie das Bewusstsein verloren. Der Bursche besprengte sie mit Weihwasser und schaffte sie aus der Höhle. – Keine Sekunde zu früh, denn sofort nach ihrer Ausfahrt schloss sich das Tor zur Unterwelt der Trefferwand wie- der (Depiny, 1932: 74).

Zwerge und Feen am Jainzen

Der Jainzen, Hausberg von Bad Ischl, scheint in der Sagenliteratur als Wohn- und Werkstatt von Zwergen auf. Das kleine Volk habe hier ein geheimes Silberberg- werk, der Zugang in dieses unterirdische Reich unterliege wiederum gewissen Be- schränkungen, denn er sei nur Sonntags-

kindern in einer Lichtmessnacht möglich. Im Inneren des Berges gebe es als Mittel- punkt der Zwergenstadt einen riesigen Raum mit einem weitgespannten Gewölbe, das auf drei goldenen Säulen ruhe. In dieser Halle finde sich auch ein kristall- klarer See mit himmelblauem Sand an

seinen Ufern. Die Zwerge würden zum Waschen ihrer Wäsche ins Freie kommen, nämlich zum Jainzenbach. Zum Trocknen und Bleichen der Wäschestücke würden diese in Vollmondnächten ausgelegt werden – sichtbar wiederum nur für am Sonntag Geborene. Wer das Kunststück zuwege bringe, ein Zwergenmützchen zu erhaschen, der könne sich vom Besitzer Wünsche erfüllen lassen (Haßlwander, 1981: 54-56).

Nicht nur Zwerge bevölkern den Jainzen, auch die Sonnenjungfrauen würden ihn als Tanzplatz aufsuchen. Ihr ständiges Domizil hätten diese feenähnlichen Wesen, wie der

Name bereits andeutet, am Sonnstein nördlich von Ebensee. Eine arme Frau habe einst die schönen Fabelfrauen bei ihrem Tanz beobachtet. Sie sei dann aus ihrem Versteck hervorgetreten und habe um ein Almosen gebeten. Eine der Jungfrauen habe der Bittenden daraufhin eine Strähne Flachs zum Spinnen gereicht, die diese, von der vermeintlichen Armseligkeit der Gabe ergrimmt, zurückwies. Später bereute die Frau aus dem Volk ihre leichtfertige Ablehnung, als man ihr mitteilte, dass der Feenflachs beim Verspinnen kein Ende nehme, somit Rohstoff für ein ganzes Leben geboten hätte (Haßlwander, 1981: 54-56).

Rückkehr zum Dachstein

Zum Abschluss unserer kleinen Rundreise durch verschiedene mythologische Stationen kehren wir noch kurz an den Ausgangspunkt zurück. Der Dachstein als höchster Berg weitem ist ja gewissermaßen der „Olymp“ des Salzkammerguts. Über Almen unterhalb des „Monarchen“ ist eine ähnliche Sage überliefert wie von der Übergossenen Alm am Hochkönig. Ihr moralischer Kern ist die Warnung vor Hochmut und Verschwendung.

Auf der besagten Alm habe ein derartiger Überfluss geherrscht, dass Almpersonal und auch Tiere in Milch gebadet hätten, die Spalten der Berge seien mit Butter verfüllt und die Küchen und Ställe mit Käse gepflastert worden. Ob dieser Geringschätzung und Verschwendung von Speisen habe der Allmächtige beschlossen, die Almer zu züchtigen. Massives Schlechtwetter zog auf, es stürmte, schneite und hagelte. Als sich die Unwetter wieder verzogen, habe sich ein vollständig veränder-

tes Bild präsentiert: Ein riesiger Gletscher – laut der Quelle ist es der Gosaugletscher – bedeckte die einst satten, grünen Almweiden. Bei warmem Wetter fließt ein weißliches Bächlein zu Tal, darin fließen die Reste der Milch, in der die Almleute einst gebadet hätten.

Ein anderer Mythos verlegt auch den Wohnort des Teufels in die hohen Regionen des Dachsteins. Sündigen Mädchen schmiedet hier der Böse zur Strafe Hufeisen an die Knie, deren Spuren noch zu finden seien (Commenda, 1947: 58-59).

Dies erinnert an die Spuren der „unsichtbaren Esel“, mit denen die Wällischen laut einem Bericht aus 1592 Schätze aus den Ötscherhöhlen abtransportierten (Fielhauer, 1969: 62). Bei diesen vermeintlichen Huf- und Hufeisenspuren im Kalk handelt es sich um nichts anderes als die Megalodonten, die „Kuhtrittmuscheln“, spezifische Versteinerungen, die typisch für den Dachsteinkalk sind.

Die Sagen und das 21. Jahrhundert

Der magischen Welt, die den Nährboden von Mythen bildet, eignet eine erstaunliche Zähigkeit. Der Mensch scheint über seine Kindheit hinaus und entgegen aller als kalt empfundenen Aufklärung eine Sehnsucht nach Geborgenheit in Zusammenhängen

jenseits der Rationalität zu haben. Wie sonst wäre der weit verbreitete Engsglaube zu erklären, der in unseren Breiten den Gottesglauben übertrifft?

Im Bereich der Unterhaltungsliteratur hat das Genre Fantasy, das sich ja des Figuren-



und Vorstellungs-Repertoires der Sagen bemächtigt hat, einen beispiellosen Höhenflug erlebt. Tolkiens „Herr der Ringe“, eine weiterentwickelte Heldensage in einer fiktiven „Mittelerde“, hat Millionen Leser gefunden und in der Verfilmung ein noch weit umfangreicheres Publikum begeistert. Nein, die Sage ist nicht tot. Sie hat nur ihre Gestalt verändert, man könnte sagen: an die Zeit angepasst. Auch bei der Darstellung wirtschaftlicher Erfolgsgeschichten („success stories“) spielen sagenhafte Elemente eine Rolle. Und die großen nationalen und auch religiösen Narrative weisen Charakteristika von Sagen auf. Der Gründungsmythos der Schweiz, die Tell-Sage, wird in der „Eidgenossenschaft“ jedes Jahr am 1. August ausführlich beschworen. Auch wenn seine Historizität sehr oft angezweifelt wird, so bleibt die motivierende Kernaussage von Freiheit und dem Willen

zur Selbstgestaltung einer Gemeinschaft. Die große alttestamentarische Sage vom Exodus ist für Angehörige der mosaischen Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft tragende Säule der Identität und damit von geschichtsformender Kraft.

Der Mensch, so kann geschlossen werden, braucht Mythen, im Kleinen wie im Großen. Jeder formuliert für sich seine Privat-Sagen zur Befestigung seiner Identität. Familien und darüber hinausreichende Gemeinschaften unterschiedlicher Größe pflegen ihre Narrative, teils auch in Form von Ritualen, um den inneren Zusammenhalt zu festigen, um ihren Mitgliedern Orientierung anzubieten und damit auch die Möglichkeit von Sinnstiftung.

Die Sagen sind nicht tot. Sie sind – in veränderter Form – rund um uns. Wir leben mit ihnen und in ihnen, sind in gewisser Weise selbst Sagen-Gestalten.

Literatur

- Commenda, H. (1947): Zur Volkskunde des Salzkammergutes vor fünfzig Jahren. Nach Auguste Marguillier „A travers le Salzkammergut“, 1896. – In: Dörrer, A. & Schmidt, L. (Hrsg.): Volkskundliches aus Österreich und Südtirol. Hermann Wopfner zum 70. Geburtstag dargebracht: 41-69, Wien (Verlag für Wissenschaft und Kunst).
- Depiny, A. (1932): Oberösterreichisches Sagenbuch. – Linz (Verlag Pirngruber).
- Feurstein, F.Ch. (1871): Der Curort Gmunden und seine reizende Umgebung [...]. – Wien (Braumüller Verlag).
- Fielhauer, H. (1969): Sagengebundene Höhlennamen in Österreich. – Wien (Wissenschaftl. Beihefte z. Z. „Die Höhle“, 12).
- Gloning, K.A. (1912): Oberösterreichische Volks-Sagen. – Linz (Pirngruber).
- Grogger, P. (2014): Das Grimmingtor. – Wien, Graz, Salzburg (Styria).
- Haßlwander, I. (1981): Sagenschatz aus dem Salzkammergut. – Steyr (Ennstaler Verlag).
- Herrmann, E. (2001): Einiges über Höhlensagen. – Höhlenkundliche Mitteilungen Wien, 57(11): 157-159.
- Hitzenberger, S. (1989): Sagen & Märchen vom Traunsee. – Seewalchen (Secession LXXXVIII).
- Lechner, J. (1859): Volkssagen und Schilderungen prachtvoller Gebirgsausflüge aus dem k.k. Salzkammergut. – Linz (Fink).
- Mattes, J. (2015): Reisen ins Unterirdische. Eine Kulturgeschichte der Höhlenforschung in Österreich bis in die Zwischenkriegszeit. – Wien, Köln, Weimar (Böhlau). (bes. S. 50-55).
- Metzger, P. (2012): Der Teufel. – Wiesbaden (Marix).
- Mittendorfer, F. (1981): Traunkirchen, einst Mutterpfarre des Salzkammergutes. – Linz (Trauner).
- Scherer, A. (2008): Ätiologie. – www.bibelwissenschaft.de/stichwort/12673, abgerufen am 25.2.2018.
- Steig, R. (1916): Über Grimms „Deutsche Sagen“. – Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 135: 47-68, 225-259.
- Wirth, J. (2016): Höhlensagen. – In: Spötl, C., Plan, L. & Christian, E. (Hrsg.): Höhlen und Karst in Österreich: 333-344, Linz (Oberösterr. Landesmuseum).



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Denisia](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [0040](#)

Autor(en)/Author(s): Pfarr Theo

Artikel/Article: [Sagen um den Traunsee 91-102](#)